

Domprediger Thomas C. Müller

15. Sonntag nach Trinitatis, 29. September 2019, 10 Uhr

Predigt über 1. Petrus 5,5b-11

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext steht im 1. Petrusbrief im 5. Kapitel, die Verse 5b-11.

„Alle aber miteinander haltet fest an der Demut; denn Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade. So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch. Seid nüchtern und wacht; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. Dem widersteht, fest im Glauben, und wisst, dass ebendieselben Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. Der Gott aller Gnade aber, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus Jesus, der wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, aufrichten, stärken, kräftigen, gründen. Ihm sei die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“

Liebe Gemeinde, die Augen niederschlagen, den Blick senken, auf die Knie sinken, sich beugen, sich klein machen: „Demut“. In einer Zeit, in der Menschen dazu gezwungen sind, sich selbst darzustellen, ist „Demut“ geradezu ein Unwort. Was früher einmal eine Tugend zu sein schien, wird in unserer Zeit eher als eine für den persönlichen Erfolg hinderliche und antiquierte Lebenshaltung angesehen. Heute jemandem zu empfehlen, seine Interessen zurückzustellen, sich freiwillig unterzuordnen, eben demütig zu sein, wird allerhöchstens Befremden auslösen. Es klingt wahlweise nach weltfremder Naivität oder nach dunkler Vergangenheit, in der es noch „Herren und Knechte“ gab. „Demut“ ist zudem ein im Laufe der Geschichte der Kirche besudeltes Wort. Manche Kirchenvertreter predigten „Demut“, besonders den Frauen, Kindern, den „Untergebenen“ und Armen, und missbrauchten ihre Macht. Hinzutreten die abstoßenden Bilder falscher Demut und Kriecherei. Warum sollte man diesen kontaminierten Begriff wieder hervorholen?

Der Petrusbrief versteht sich als ein Schreiben an neugetaufte Christen. Der Autor, der in der Autorität des Apostels Petrus schreibt, versucht diese jungen Christen darauf vorzubereiten, dass ihr Leben als Christen von heftigen Kämpfen, von Misstrauen und unverhohlener Feindschaft begleitet sein wird. Sie werden erleben, dass ihnen Unrecht angetan wird. Sie werden in leidvolle Situationen gestellt werden. Ihr Leben wird sich über weite Strecken wie eine Krise anfühlen. Wie aber besteht man Krisen? Vor dem Hintergrund dieser Frage bekommt der Begriff der Demut für den Apostelvertreter eine zentrale Rolle. Denn er bedeutet vor allem anderen besonders eines: zu akzeptieren, dass Widrigkeiten und Konflikte zur Wirklichkeit des Lebens dazu gehören und immer dazugehören werden; anzuerkennen, dass die Wirklichkeit so ist, wie sie ist. Und nicht anders.

„So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes.“

Für uns Heutigen ist ein solcher Satz eine gewaltige Zumutung. Er widerspricht unserem Selbstbild, dem Bild von einem selbstbestimmten, freien Leben. Wenn wir dann trotzdem an Grenzen stoßen, dann können wir das meistens nicht einfach hinnehmen. Sofort taucht die Frage „Warum?“ auf. „Warum muss das so sein? Warum wird mir das zugemutet. Was ist das für ein Gott, der so etwas zulässt?“ Wer schon einmal einige Zeit mit dieser Frage nach dem „Warum?“ zugebracht hat, wird wissen, dass man

irgendwann an den Punkt kommen, wo man sich entscheiden muss: entweder das Ausbleiben einer Antwort anzuerkennen und mit dem, was ist, zu leben; oder seine Energie im Hader und Groll zu verbrauchen, und dabei nicht selten den letzten Rest seines Vertrauens und Glaubens zu verlieren.

Unsere Zeit kennt aber auch noch eine andere Form mit den Grenzen der Wirklichkeit umzugehen, an denen wir uns stoßen, nämlich alle Kraft darauf zu richten, die Wirklichkeit zu verändern; der Wirklichkeit den Stachel zu nehmen; Leiden zu minimieren; Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Das kann eine sehr positive Energie sein. Unsere Kultur ist von dieser Energie geprägt und hat damit große Fortschritte erzielt. Aber auch wir gelernten Macher stoßen an unsere Grenzen. Das Bild vom alles beherrschenden Menschen führt in die Irre, wenn es absolut gesetzt wird. Wir können nicht alles im Griff haben. Solange Menschen auf dieser Erde leben, werden sie immer auch Dinge erleiden müssen. Es gibt Grenzen, die lassen sich nicht verschieben. Und es gibt Zeiten in jedem Leben, die sind wie eine Enge, durch die wir hindurchmüssen, wie ein Spießrutenlauf durch ein feindliches Gelände. Wer sich im Aufbäumen und Abkämpfen verbraucht, kommt kaum hindurch. Demut ist das Ja zu der Wirklichkeit, wie sie wirklich ist: oft unverfügbar, etwas, was sich uns entzieht oder sogar auf schmerzhaft Weise entgegenstellt. So ist Demut auch das Ja zu dem Gott, der uns diese Wirklichkeit zumutet. Wir sagen Ja, obwohl wir so vieles nicht verstehen. Wir akzeptieren die Grenze unseres Verstehens und vertrauen durch das Nichtverstehen hindurch. Dieses Ja zur Wirklichkeit und zum „Dennoch des Vertrauens“ kann zu einer heilsamen Entlastung führen. Wenn wir die Wirklichkeit anerkennen, können wir mit ihr umgehen. Wenn wir lernen, unsere Grenzen zu akzeptieren, so werden wir bereiter sein, Dinge loszulassen und sie in größere Hände zu legen.

„Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch.“

Wir leben in einer Zeit, in der viele Menschen von großen Sorgen erfüllt sind. Dazu gehören die persönlichen Sorgen um die Gesundheit, um die Kinder, den Ehepartner, die eigene Zukunft. Hinzu kommen die Sorgen um die politische Entwicklung. Werden wir es schaffen, ein friedliches und stabiles Land zu bleiben, in dem echte Demokratie lebendig ist? Oder wird es zu einer immer größeren Spaltung unserer Gesellschaft kommen? Wie werden sich die Kriege entwickeln? Wird der Funke sich immer weiter ausbreiten? Und nicht zuletzt: Werden wir es schaffen, die Lebensgrundlagen auf diesem Planeten nicht zu zerstören? Die Sorge um den menschengemachten Klimawandel treibt in unseren Tagen Millionen Menschen in aller Welt auf die Straßen. Können wir uns wirklich durch dieses Trostwort aus dem Petrusbrief über unsere Sorgen beruhigen? Gerade die jungen Menschen kritisieren doch die behäbigen und halbherzigen Reaktionen der Politik, die nicht erkennen lassen, dass man diese bedrohliche Wirklichkeit in seinem ganzen Umfang schon wirklich realisiert hat und bereit ist, ernsthaft Verantwortung zu übernehmen. Sie lassen sich nicht mehr von salbungsvoller Rhetorik zufriedenstellen. Greta Thunberg spitzte die Kritik daran in inzwischen berühmten Sätzen zu: „I don't want you to be hopeful, I want you to panic. I want you to feel the fear I feel every day. And then I want you to act.“ Diese Sätze sind schon vielfach kritisiert worden. Als ein eindringlicher Versuch, den Schleier der Ignoranz, der Verdrängung und des Fatalismus zu zerreißen, wird man ihnen aber kaum widersprechen können. Wäre das Werfen der Sorge auf Gott nur eine fromme Form, die eigene Untätigkeit zu begründen, wie es leider auch unter Gläubigen immer wieder geschehen ist und noch geschieht, müsste man diesen Glauben wirklich hinter sich lassen. Aber das Wort aus dem Petrusbrief beschreibt nicht einfach ein passives, fatalistisches Verhalten. Werfen ist etwas höchst Aktives. Es bedeutet, sich einer Sache bewusst zu werden, es in die Hand zu nehmen und sich dann in einer entschlossenen kraftvollen Bewegung von dem zu befreien, was uns herunterzieht und handlungsunfähig macht. So haben wir dann das Herz und die Hände frei für die Dinge, die wir wirklich beeinflussen können. Ja, wir können und sollen versuchen für unsere Zukunft vorzusorgen, aber was aus unserem Bemühen wird, das liegt wirklich in Gottes Hand.

Und dort können wir es auch lassen. Die Demut hilft uns zwischen dem Problem als solchem und der Sorge, die sich damit verbindet, zu unterscheiden. Denn die Sorge ändert nichts am Verlauf der Dinge. Die Sorge lastet nur auf der Seele. Sicher: Angst und Panik können manchmal wirklich ein Weckruf sein. Aber wenn ich dann handle, dann brauche ich vor allem eines: Vertrauen, dass mein Handeln Sinn macht; dass das, was ich tue, aufgenommen, gefördert und getragen wird von dem Gott, der mich und diese ganze Welt eben nicht einfach sich selbst überlassen wird. Religion kann Opium des Volkes sein. Glauben kann einlullen. Vertrauen kann einschläfern. Es kann aber auch die stärkste Kraft sein, etwas in Angriff zu nehmen. Es ist auch für uns Christen an der Zeit, das unter Beweis zu stellen und so, gerade jungen Menschen, glaubwürdig zu bezeugen, dass Panik vielleicht das erste, aber nicht das letzte Wort auf die Klimakrise sein kann; dass eine Lebenshaltung des Vertrauens auf Gott die nachhaltigste Lebensform ist, die uns zum Handeln befähigt. Demut und Vertrauen schaffen einen wachen und zuversichtlichen Realismus. Gerade deshalb gilt es aber, sich keine Illusionen über die destruktiven Kräfte zu machen, die in der Welt überall am Werk sind, und die guten und konstruktiven Gedanken und Taten unterminieren. Das biblische Symbol für diese Wirklichkeit ist der Teufel.

„Seid nüchtern und wacht; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge.“

Unser Land hat Erfahrungen mit dem Brüllen des Löwen, mit dem Schreien, Hetzen, dem Verführen und Säen von Misstrauen gemacht. Millionen sind verschlungen worden. Es ist erst wenige Wochen her, da haben wir uns daran erinnert. Viele von uns Nachgeborenen konnten und können unter Bedingungen leben, die den meisten Menschen vorher verwehrt geblieben sind: ein demokratischer Staat, Sicherheit, Wohlstand, Freiheit, die Möglichkeit der Selbstentfaltung. Es wäre aber unrealistisch zu glauben, dass das immer so bleiben muss. Die Bibel erwartet, dass es immer wieder Endzeiten geben wird, wo die Kräfte an Einfluss gewinnen, die die Dinge durcheinanderbringen: Wahrheit und Lüge, Recht und Unrecht, Gut und Böse. Aktuell können wir an vielen Stellen erleben, dass alte Sicherheiten und tragende Ordnungen durcheinandergeworfen werden. Da erhebt sich wieder manches Brüllen und Rasen. Da werden wieder ganze Völker durcheinandergeworfen – siehe Brexit. Da wird das Unterscheidungsvermögen von Menschen untergraben, da verlieren Menschen die Maßstäbe und oft auch ihre Empathie. In den Heiligen Schriften wird der Teufel als der große Diabolos beschrieben, also der, der die Dinge durcheinanderwirft. Mit ihm zu rechnen, heißt mit Kräften zu rechnen, die die Verwirrung ganz bewusst fördern.

Und damit sind wir wieder am Anfang. Denn biblische Briefe wie der Petrusbrief sind für die geschrieben, die in den Sturm der Zeit hineingeraten. Unsere Väter und Mütter des Glaubens wussten, dass wir äußeren und inneren Kämpfen ausgesetzt werden, dass auch wir, verführt und missbraucht, hineingezogen werden können in Negativspiralen. Es ist nicht egal, was wir denken und reden, wie wir handeln und welchen Maßstäben wir folgen. Es geht um Widerstand und Ergebung. Wir haben einen geistigen Kampf zu kämpfen. Die Demut und das Vertrauen des Glaubens sind dabei starke Ressourcen.

„Der Gott aller Gnade aber, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus Jesus, der wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, aufrichten, stärken, kräftigen, gründen. Ihm sei die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“

Es mag sein, dass dieser Satz uns etwas zu pathetisch vorkommt. Aber wo es wirklich um etwas geht, dürfen die Worte auch einmal „gehoben“ sein. Wo es darum geht, zu verstehen, wer wir eigentlich sind, nämlich von Gott Berufene, die in ihrer Zeit für etwas stehen sollen, darf es schon einmal feierlich klingen, damit wir es auch wirklich verstehen. Der Petrusbrief ruft uns dazu auf, nicht unter dem Niveau unserer Berufung zu leben. Wer für etwas Größere lebt als nur für sich selbst und seine eigenen Ziele, dem wird Hilfe zuteil, dem öffnen sich Quellen, an dessen Seite treten die Engel.

Liebe Gemeinde, Georg Neumark, der Dichter des Liedes, das wir gleich singen werden, wusste mit Sicherheit, was Sorgen, Krisen und Kämpfe sind. Das tödliche Brüllen des Löwen der Gewalt hallte durch seine Zeit. Er dichtete sein Lied während des Dreißigjährigen Krieges. Weite Teile des Landes wurden verwüstet. Georg Neumark rang um eine innere Haltung, die ihm ein Leben in den Unwägbarkeiten und Bedrohungen seiner Zeit überhaupt möglich machten. Eine Haltung, die ihm half, aus der Ohnmacht herauszutreten und seinen Weg zu gehen, so gut es ging. „*Wer nur den lieben Gott lässt walten und hoffet auf ihn allezeit, den wird er wunderbar erhalten in aller Not und Traurigkeit.*“ Die Haltung des Vertrauens, die in diesen schlichten, aber lebensbewährten Zeilen zum Ausdruck kommt, war für ihn keine leere Formel, kein frommer Spruch, sondern ein inneres Wagnis. Das Wagnis einer innersten Überlassung: sich jeden Tag neu in diese eine größere Hand legen; und auch die, die mir nahe sind, die ich liebe, um die ich mich Sorge. Ich darf wissen: dort sind sie wirklich sicher. Über die Grenzen dieser Welt hinaus. Egal, was geschieht. Das verändert alles.

"Sing, bet und geh auf Gottes Wegen, verricht das Deine nur getreu, und trau des Himmels reichem Segen, so wird er bei dir werden neu."

Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.